



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmertusch von Riesenthal: Briefe eines Leipzigers aus England über die dortige Stimmung während der Kriegen 1870/71

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Briefe eines Leipzigers aus England über die dortige Stimmung während des Krieges 1870/71

veröffentlicht von Prof. Dr. Schmertsoch von Riesenthal



Unter dem Nachlasse meiner vor drei Jahren verstorbenen Mutter fanden sich Briefe, die ein naher Verwandter, der zur Zeit des deutsch-französischen Krieges in England weilte, an sie gerichtet hat. Derselbe war damals im Severntal in der Grafschaft Worcester als Landschaftsmaler tätig und fand bald darauf als Musterzeichner in einer großen Teppichfabrik in Kidderminster Anstellung. Die Briefe, die er nach Leipzig richtete, enthalten neben vielen privaten Mitteilungen auch eine ganze Anzahl höchst interessanter Schilderungen über die Stimmung im englischen Volke während dieses Krieges, die auch auf den Briefschreiber, einen begeisterten Anhänger englischer Einrichtungen, nicht ganz ohne Einfluß geblieben ist. Als geborenen Sachsen interessierten ihn natürlich alle englischen Zeitungsnachrichten, die auf sein engeres Vaterland Bezug hatten, und er suchte sie deshalb auch seinen Angehörigen in der Heimat zu übermitteln. Ich lasse die betreffenden Briefe, soweit sie erhalten sind, in zeitlicher Ordnung mit Beiseitelassung von allem, was mir nicht von allgemeinerem Interesse zu sein scheint, hier folgen:

Kidderminster, den 16. Januar 1871

England ist während des Krieges von der deutschen Presse viel und mit Unrecht angegriffen worden, daß es nicht streng genug neutral und parteiisch für Frankreich sei. Das ist, wie ich selbst bei genauem Studieren der Sachverhältnisse mich überzeugt habe, durchaus nicht der Fall, im Gegenteil war die größte Mehrheit des englischen Volkes, ich möchte beinahe sagen das ganze englische Volk, in Sympathie für Deutschland und die Niederlagen der französischen Armee waren überall in England willkommene und befriedigende Nachrichten.

In der Barmherzigkeit hat sich England groß bewiesen, für die Kranken und Verwundeten beider Länder ohne Unterschied ist überall gesammelt worden, und das Ergebnis waren Hunderttausende von Pfunden, was in Talern Millionen macht. Dem König von Preußen wurden vor Paris für den Zweck allein 20000 Pfund, etwa 140000 Thaler überreicht, und für die

armen, ins Elend gekommenen Landleute und Weber in den ausgebrannten Dörfern ist in gleicher Weise gesammelt worden. Die Society of friends hat allein über 100000 Pfund, das sind etwa 700000 Taler gegeben. Die Sammlung der Daily News ergab bis heute die Summe von ziemlich 16000 Pfund, die dazu verwendet wird, den Webern wieder Webstühle, den Abgebrannten und Verarmten Suppen, warme Kleidung und Lebensmittel zu geben. Ferner gehen ebenso bedeutende Sammlungen ein an Geld und Getreide, um die Landleute mit Saatkorn zu versehen, daß sie die Felder bestellen und so einer Hungersnot in diesem Jahre vorbeugen können. Seit der Gefangennahme des Kaisers hat sich jedoch die Sympathie in England Frankreich zugewandt, zum Teil, weil man den Krieg als einen Eroberungskrieg betrachtet, und zum Teil, weil man wünscht, in Frankreich eine Republik zu sehen. In London sind sogar Demonstrationen gemacht worden, die englische Regierung zur tätlichen Parteinahme für Frankreich zu treiben, das ist zum Krieg gegen Deutschland. Diese Demonstrationen rühren jedoch nur von den Sozialdemokraten her, deren Partei durch die hier lebenden Franzosen und durch die dazu gekommenen Flüchtlinge sehr angeschwollen ist. Das englische Volk jedoch als ein Ganzes tadelt entschieden diese Demonstrationen und, obgleich es mit Mitleiden auf Frankreich sieht, will es um jeden Preis den Frieden. Von England ist daher kein anderes Einmischen zu gewärtigen, als daß es beim Frieden Deutschlands zur Mäßigung und Frankreich zur Nachgiebigkeit und Weisheit mahnen will. Das englische Volk ist, man muß das anerkennen, beseelt von Ehrenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, und natürlich beurteilen sie das französische Volk, wie sie sich selbst beurteilen. Ich bin aber fest davon überzeugt, wenn Deutschland auf die Ehrenhaftigkeit Frankreichs bauen wollte, würde es auf Sand bauen. Die Franzosen sind zu leidenschaftlich, ruhmstüchtig und rachsüchtig, so daß Deutschland solidere Garantien als bloße Verträge heimtragen muß. Das ist es, was ich hier predige und auch überzeuge. . . .

Ridderminster, 9. Februar 1871

Der Krieg ist noch nicht zu Ende, obschon es heute so scheinen mag. Der Süden Frankreichs setzt noch den Krieg fort, wahrscheinlich mit einigen Erfolgen im Anfang, bis die Republikaner, vielleicht in Lyon, eingeschlossen und bombardiert werden, womit dann die Republik und Gambetta ein Ende haben*). Garibaldi nebst seinen Söhnen und Anhängern werden von den deutschen Truppen erschlagen, und Napoleon kommt wieder auf den Thron, bis auch sein Stündlein endlich schlägt**). Die Sammlungen hier in England gehen unausgesetzt fort, alle die Summen, die ich Dir früher nannte, sind höher und höher angeschwollen. Allein in London sind bis Ende voriger Woche für die Unter-

*) Garibaldi legte bekanntlich bereits am 6. Februar sein Amt als Mitglied der Regierung nieder.

***) Englische Phantastereien!

stützung von Paris 40000 Pfund gesammelt worden. Das religiöse England mit seinem streng gehaltenen Sonntag widert einen oft an, denn da ist viel Scheinheiligkeit dabei; jedoch man kann es nicht unterlassen, die Opferfreudigkeit zu bewundern, die besonders die begüterte Klasse hier für die Mildthätigkeit an den Tag legt. Wie viele Engländer und eben auch Damen haben ihre gemächlichen Wohnsitze verlassen und unternehmen mit harter Arbeit und vielen Entsaugungen die Versorgung der Notleidenden in Frankreich. Wäre der Krieg in Deutschland ausgefochten worden, wäre dasselbe Tun auf deutschem Boden. . .

Ridderminster, 12. März 1871

Es ist mir lieb, die gute Nachricht zu erhalten, daß Otto am Leben ist. Die Sachsen haben brav gekämpft. Ich will hier die Bemerkungen übersetzen, die der englische Korrespondent der Daily News im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen gemacht hatte, als er Zeuge der Revue der sächsischen und württembergischen Truppen vor Kaiser Wilhelm war. Dieser Korrespondent muß ein lieber Mann sein; seine Briefe sind alle in sächsischen Zeitungen übersetzt worden, und seine Schreibweise hat die Leute so eingenommen, daß Eltern eingezogener junger Leute an ihn aus Sachsen geschrieben haben mit der Bitte, ihnen möglichst Nachricht von ihren Söhnen zu geben. Er schreibt, als Kaiser Wilhelm die Revue auf dem Schlachtfeld am 2. Dezember abnahm: „Kaiser, überall fällt Dein Blick auf Gräber braver Männer, die für Dich und ihr Vaterland starben! Ich erinnere mich, wie so mancher meiner tapferen Freunde fiel, und ehrfurchtsvoll zog ich meinen Hut, als ich die Grabsenkungen sah, die ihnen als Gräber dienen mußten. Dort, wo ich stehe, kann ich manche der Grabhügel, die sich aus der Niederung erheben, sehen. Ich stehe an dem Platze, wo ich den letzten Händedruck mit zwei blutjungen sächsischen Leutnants des 106. Regiments wechselte, als es zum Angriff ausmarschierte. Als es zurückkam, waren die jungen Leute geblieben und bedurften nichts weiter als ein Grab, ein Denkmal braver Sachsen! Sicherlich wachsen die Lorbeeren über ihren Totenschädeln, denn sie werden reichlich benezt sein, benezt durch die reichlichen Tränen von Frauen in den friedlichen Dörfern der sächsischen Schweiz, benezt durch die Tränen einer verlassenen Mutter, die Nachrichten von ihrem Jungen erwartet, der blaue Augen und flachsenes Haar hat und einen grünen Steinring an einem Finger seiner rechten Hand trug. — — Reichlich fließen werden aber auch die Tränen einer Mutter in Kamenz, deren einer Sohn von hier aus gerechnet ungefähr 200 Yards näher nach Brie zu liegt, während der andere nun inzwischen wohl begonnen haben mag, auf einem Beine und einer Krücke im Lazarett herum zu humpeln. — — Ja, diese Grabhügel sind Denkmäler und Marksteine eines schweren Verlustes, aber auch Zeugnisse einer großen Tapferkeit. Dort liegt Brie unter uns, von einem einzigen Regiment stundenlang gegen eine ganze Armee gehalten. Links liegt Champagne für dessen Behauptung und Wiedereroberung die Württenberger ihr Blut in

Strömen vergossen haben und ihr Leben nur des Kampfes wert achteten. An dieser Halbinsel trat der entscheidende Wendepunkt ein in der Belagerung von Paris. Wären diese 25000 Männer nicht standhaft gewesen, 100000 Franzosen würden außerhalb der belagernden Armee gewesen sein! Möge Deutschland nie vergessen, welchen Dank es für diese zwei furchtbaren Tage den Sachsen und Württembergern schuldet! Nur dadurch wird es möglich, daß Kaiser Wilhelm heute eine so friedliche Revue über diese Truppen halten kann.“ Nach einer ausführlichen Beschreibung der Revue schließt der Korrespondent: „Der letzte unserer Freunde schritt vorüber. Der Kaiser Wilhelm und der Kronprinz von Sachsen ritten nun zusammen weg nach Ferrières zum Diner. Bald wird die Umgebung von Paris keinen Mann der Maasarmee mehr sehen. Übermorgen wird das Hauptquartier entweder nach Chantilly oder Compiègne verlegt, und alle wenden sich heimwärts. Ihre Heimat liegt in einer andern Windrichtung wie die meine, und darum nehme ich Abschied von den Kameraden der letzten drei Monate, Kameraden, von denen ich so viele Freundlichkeiten erfahren habe, daß ich sie nimmer vergessen kann. Vom Prinzen bis zum Gemeinen herab habe ich die herzlichste Kameradschaft erfahren. Die Verpflichtungen, die ich Sr. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen, dem General Schlottheim und anderen Mitgliedern des Stabes schulde, sind größer als ich beschreiben kann, und die Leser der „Daily News“ mögen sich als Teilhaber dieser Gunst betrachten, da sie mir die leichtesten Mittel zu meiner Verfügung stellte, zeitige und zuverlässige Berichte zu geben. Jedoch nochmals muß ich bemerken, das freundliche Gefühl des Stabes zeigte sich in demselben Maße in jeder Stufe abwärts. Ich glaube, da ist nicht ein Mann in der Maasarmee, der mich nicht von Gesicht kennt und meinen Beruf weiß. Wir sind fröhlich in gutem und schlechtem Wetter zusammen gewesen. Ich habe dabei gestanden und habe sie kämpfen sehen; meine Hände sind von den Sterbenden gedrückt worden. Ich habe ehrerbietig meinen Hut gezogen, als ich auf eine große Anzahl von ihnen hinabsah in die Grabenkantung, die ihnen als Grab dient. So will ich denn meinen Hut nochmals ziehen vor der Maasarmee mit freundlichem und brüderlichem Abschied und dem Wunsch herzlichen Wohlergehens für jeden Mann in ihren Reihen“.

